

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 1

Artikel: Blumhardt und wir : Teil 1, 2 und 3
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist. Damit kommen auch Leib und Seele zur Ruhe. Sie sinken in den heiligen Schlummersegen der Nacht und des Winters. Und erheben sich zu Morgen und Frühling, wenn der Sieg von Gott aus heruntergestiegen ist auf die Erde, wenn die Winde wieder frisch von seinen Bergen wehen, wenn die Quellen der Tiefe wieder fließen und die Pforten des Lebens wieder geöffnet sind. Es gilt vom Aussen und Innen das Wort: „Verbirgst du dein Antlitz, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du sendest deinen Odem aus, so werden sie geschaffen und du erneuest die Gestalt der Erde.“ Völlig wunderbar ist, wie Leib und Seele aus der Ermattung des Todes aufleben, wenn Gott wieder sein Antlitz zeigt, wenn der Sieg des Rechten sonnenstark durch die Wolken bricht und man wieder arbeiten und leben kann. Darum aber gibt es auch mitten in jener mehr äusserlichen Müdigkeit stets eine Hilfe. Auch wenn du nicht sofort heraus kannst aus deiner Mühsal, wenn du in Not und Unkraft ausharren musst, wenn du unter der Last erliegen willst, meinst, es sei mit deiner Kraft, Gesundheit, Leistungsfähigkeit aus, so kommt das Wort zu dir, das das sichere Wunder der Hilfe einschliesst: „Knaben werden müde und matt und Jünglinge straucheln“ — das heisst: auch stärkste natürliche „Vitalität“ hilft nicht, sie kann bald versagen, es kommt auf sie gar nicht so sehr viel an — „aber die auf den Herrn harrern, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht ermatten, dass sie wandeln und nicht müde werden!“

L. R a g a z.

Blumhardt und wir.¹⁾

1.

Als Christoph Blumhardt, der Sohn, anfangs August 1919 fast unmerklich in jene höhere Welt hinüberging, deren Bürger und Zeuge er auf dieser Erde gewesen und nur immer mehr geworden war, wie Wenige vor ihm, da bedeutete dieses Ereignis nur

¹⁾ Dieser Aufsatz ist schon vor mehreren Jahren geschrieben worden. Schon damals zu spät. Er musste dann aus Gründen redaktioneller Taktik immer wieder zurückgestellt werden (dies geschieht oft auch mit den Beiträgen des Redaktors) und scheint nun vollends veraltet zu sein. Dennoch habe ich mich entschlossen, ihn noch zu veröffentlichen, und zwar in unveränderter Form. Aus folgenden Gründen: Der äusserlichste ist der, dass dieser Aufsatz zu einer grösseren Reihe von Darstellungen unserer „Väter“ gehört, die nach und nach erscheinen soll. Wichtiger ist der zweite, dass die Verständigung über Blumhardt in jeder Hinsicht von grosser Bedeutung für die Sache ist, der die „Neuen Wege“ dienen. Zum Dritten aber mag der Aufsatz, vielmehr Blumhardt infolge dieses Aufsatzes, ein Anlass zur Fortsetzung des „Gesprächs“ mit der „neuen Theologie“ werden. Es ist seit seiner Abfassung freilich durch Lauterbach in Gang gekommen. Das war aber doch nur ein Anfang und

für einen ganz kleinen Kreis von Menschen etwas, wenn auch für diese freilich etwas sehr Grosses: eine Verwaisung der Welt. Die Welt selbst hatte anderes zu tun. In Versailles war soeben der „Friede“ zustande gekommen, hoch wogten noch die Wellen der Revolution, der Fortsetzung des Krieges. Das bewegte die Welt. Sie hatte keine Ahnung davon, dass dieser Mann, der siebenund-siebzigjährig, müde, aber froh und friedlich wie ein Kind in einem Gartenhaus eines schwäbischen Dorfes entschlummerte, eine gewaltige, tiefernste aber auch tief trostvolle Deutung all dieser Geschehnisse und der noch kommenden gegeben hat und selbst gewesen ist, weil er sie von Gott aus schaute und sein Leben das grosse Tun Gottes in Bescheidenheit und Grossartigkeit veranschaulichte.

Seither ist der Name Blumhardts in der Welt gross geworden und weithin gedrungen. Das Licht, das zuletzt, nach früherem starkem Aufleuchten, in Boll nur noch ganz still und wenig beachtet gebrannt hatte, ging auf einmal hell und gross wieder Vielen, einem weiteren Kreis als je, auf. Und es wird — dessen bin ich gewiss — nur immer heller und grösser werden, alles jeweilen zu seiner Zeit. Aber wie es nun zu gehen pflegt: mit diesem Vordringen des Namens Blumhardt entsteht auch — oder droht zu entstehen — der Streit um ihn, der Streit, meine ich, um seine richtige Auslegung, in höherem Ton geredet: um seine rechte Jüngerschaft.

dieser stand besonders im Zeichen des religiös-sozialen Problems, genauer: der Stellung zum sozialen Problem. Eine Fortsetzung ist also wohl am Platze, und zwar eine solche, die tiefer auf die einzelnen religiösen Probleme eingeht. (Man verzeihe das Wort!) Dass ich es im Geiste der Freundschaft und mit dem Willen zur Verständigung versuche, wird man hoffentlich spüren.

Inzwischen ist allerdings die Lage nicht nur durch das Lauterbacher Gespräch, sondern auch durch das Erscheinen eines weiteren Bandes von Blumhardts Predigten und Andachten verändert worden. (Vgl. das Novemberheft.) Dieser Band, der meine in diesem Aufsatz über seinen Charakter ausgesprochene Vermutung vollauf bestätigt, scheint auf den ersten Blick meine ganze Erörterung unnötig zu machen. Ich könnte einfach erklären: „Lest nach dem andern auch diesen Band, und ihr wisst, wo Blumhardt steht.“ Trotzdem halte ich den Aufsatz nicht für überflüssig, werde aber freilich noch einen, wenn auch kürzeren, im Anschluss an das neue Buch schreiben.

Endlich noch ein Wort zu den „Laien“, die ja die grosse Mehrheit der Leser der „Neuen Wege“ bilden und auf die ich immer in erster Linie Rücksicht nehme. Werden sie von diesem Aufsatz etwas haben? Ich glaube doch, und zwar besonders vom Mittelstück, wenn sie nur ein wenig Geduld walten lassen. Blumhardt ist für sie, als Befreier von der Theologie, sogar ganz besonders wichtig. Die „Laien“ mögen überhaupt nicht erschrecken, wenn vielleicht in der nächsten Zeit dann und wann in den „Neuen Wegen“ Erörterungen auftauchen, die stark „theologisch“ aussehen. Man kommt gerade auf dem Wege zur „Laienreligion“ nicht darum herum. Aber man darf sicher sein, dass der Kampf um diese für mich im Zentrum alles Hoffens und Handelns steht und dass von mir nicht ein Steckenbleiben in abstrakter Theologie zu befürchten ist.

Das Erste, was sich auf dieser Linie einstellte, war eine Erscheinung, die in ähnlichen Fällen noch stets wiedergekehrt ist: der Versuch, das Originale, Durchbrechende, Revolutionäre seiner Gestalt zu verschleiern, abzuschwächen, diese dem Durchschnittlichen, allgemein Gebilligten anzugleichen, das allzu Kühne, allzu Erschreckende zu verschweigen oder ins Harmlose zu ziehen. Aus solchem Bestreben hat man seinerzeit Pascals „Pensées“ beschnitten und verstümmelt herausgegeben und des heiligen Franz älteste und echtste Biographie zerstört, ja auch das Bild Christi ist davon vielleicht nicht verschont geblieben. Diesem Loos ist auch Blumhardt nicht entgangen. Es hatte sich schon zu seinen Lebzeiten um ihn herum eine Gemeinde gebildet. Zu ihr gehörten neben andern auch viele liebe, feine, treue Menschen, denen es an Kraft und Weite des Geistes fehlte und die das starke Bedürfnis spürten, Blumhardt sozusagen zum frömmsten und bravsten der Menschen zu machen. Diese Kreise hatten in ihrer tiefen, oft aber etwas unselbständigen Verehrung für ihren Meister grosse Angst, ihn irgendwie in einem nach ihrer Meinung ungünstigen Lichte dastehen, ihn irgendwie in die Kämpfe des Tages, besonders die politischen, hineingezogen zu sehen. Fast unmerklich deuteten sie ihn und seine Sache wieder zu dem Pietismus zurück, von dem doch Vater und Sohn Blumhardt ausgegangen waren, um ihn zu überbieten und damit zu überwinden. Andere, die nicht so weit gingen, weil sie Blumhardt doch besser verstanden und selbst grössere Statur besaßen, entgingen vielleicht nicht ganz dem Quietismus, der Neigung, das Aktiv-Revolutionäre in dem Mann und seiner Botschaft hinter das stille Warten auf das Reich in Geduld, Vertrauen und Gebet allzu stark zurückzudrängen.

Man kann, bei voller Einsicht in das Unzulängliche solcher Schlagworte, diese Auffassung Blumhardts die mehr k o n s e r v a t i v e nennen. Das Buch von E u g e n J ä c k h: „Blumhardt, Vater und Sohn“¹⁾ vertritt diese Auffassung zwar in gemässiger Form, aber ich habe trotzdem den bestimmten Eindruck, und nicht ich allein, dass es sich etwas zu stark auf dieser Linie bewege. Damit habe ich gleich auch das Wichtigste genannt, was ich dagegen einzuwenden habe. Das Buch besitzt sonst viele Vorzüge, besser, es besitzt e i n e n grossen Vorzug, aus dem alle übrigen entspringen: Der Verfasser, als einstiger langjähriger Adlatus Blumhardts, ist im Besitze des „Stoffes“ gewesen, wie Wenige. Er verfügt über eine reiche Kenntnis des äusseren Lebens, besonders Blumhardt des Sohnes; er hat auch die schriftlichen Dokumente: nachgeschriebene Predigten und Andachten, Briefe und so fort in einer Vollständigkeit benützen dürfen, die beneidenswert ist. Aus diesem Schatze

1) Im „Furche“-Verlag erschienen.

teilt das Buch freigebig mit und dieses wird dadurch selbst zu einem äusserst wertvollen Besitz.

Wenn ich in diesem Sinne es warm empfehle, so muss ich doch ehrlicherweise gestehen, dass ich mich an einigen Punkten in entschiedenem Widerspruch dazu befinde.

Zwei Mängel des Buches treten für mein Urteil zunächst hervor. Jäckh teilt sein Werk in einen Abschnitt über das Leben und einen über die Lehre Blumhardts, des Vaters und des Sohnes, ein. Damit entsteht sofort eine grosse Schwierigkeit. Wie Jäckh selbst so gut als ich weiss, haben weder der Vater noch der Sohn Blumhardt eine „Lehre“, im Sinne einer Theologie, gehabt. Sie haben eine Botschaft gehabt und haben diese verkündigt, so wie ihr Erleben und das Gebot der Stunde es verlangte, aber sie haben kein System gehabt, der Sohn wenn möglich noch weniger als der Vater. Sie redeten das lebendige Wort, das aus Gottes Munde geht. Sie waren Menschen der Tat, sie waren Realisten, sie dürsteten nach Wirklichkeiten aus Gott, erlebten solche, redeten daraus, und das Wort bekam aus diesem Zusammenhang Sinn und Kraft. Scheinbare Widersprüche blieben darum nicht aus; sie finden ihre Auflösung nicht in einem harmonisierten System, sondern im Ganzen ihres Erlebens. Sobald man daraus eine „Methode“ macht, verändert man ihren Sinn und gerät vielleicht in schweren Irrtum.

Mit dieser Gefahr habe auch ich bei der Schaffung meines Blumhardtbuches gerungen. Ich habe ihr dadurch zu entgehen versucht, dass ich einmal alle theologische Systematik vermied, sodann die „Botschaft“ mitten in den lebendigen Zusammenhang des „Kampfes“ stellte, weiter dadurch, dass ich das Paradoxe, Augenblicksgemässe, Revolutionäre in diesen Worten ganz zur Geltung kommen liess, endlich dadurch, dass ich, mein eigenes Glauben und Hoffen mit dem Blumhardts verbindend, aus dem Buche ein Bekenntnis machte. Es ist fraglich, ob ich damit die Gefahr ganz gebannt habe; vielleicht versuchte ichs heute anders. Jäckh aber scheint mir den Fehler zu begehen, dass er die Botschaft zu sehr zu einer besonderen Lehre macht und diese in ein Schema spannt, das nach meinem Empfinden allzustark den üblichen Kategorien der Frömmigkeit und Theologie entspricht.

Dazu kommt ein Zweites. Jäckh gibt eine Biographie sowohl des Vaters Blumhardt als des Sohnes. Nun besitzen wir vom Vater schon eine, und zwar eine, die man klassisch nennen darf, die von Zündel. Von ihr kann die Jäckh'sche schon wegen ihrer Kürze nur ein blasses Nachbild sein. Beim Sohn aber kommt hinzu, dass von ihm überhaupt keine Biographie mehr möglich ist. Denn das Eigentlichste seines Kampfes spielte sich in einer Sphäre ab, zu der keine Biographie reicht. Es geschah gleichsam im Hintergrund seines Lebens. Davon nun haben bloss einige Wenige etwas mehr

gewusst. Diese Wenigen hätten vielleicht davon berichten können, wenn sie länger gelebt und dazu den Mut gefunden hätten. Diese Wenigen sind gestorben, oder wenn es unter den Lebenden solche noch gibt, so ist schwerlich zu erwarten, dass sie uns jenen Bericht geben. Vielleicht soll das wirklich auch nicht sein. Aber wenn dann doch eine Biographie geschrieben wird, dann mangelt das Bild, das zustande kommt, des Hintergrundes und verliert die rechte Bedeutung. In diesem Sinn ist das Bild Blumhardts, das Jäckh zeichnet, eben nicht — Blumhardt. Ich weiss, was ich damit sage. Denn ich kenne selbst, und zwar genau, einen andern Blumhardt, einen sehr viel gewaltigeren, wenn auch äusserlich noch kleineren.

Damit komme ich auf das Dritte, das schon zu Beginn dieser Besprechung angedeutet ist. Ich muss von dem Buche Jäcks noch in einem andern Sinne sagen: es ist nicht der ganze Blumhardt, den man darin hat, sondern nur ein Aspekt davon, es ist nicht das Bild Blumhardts, sondern nur ein Bild von ihm. Denn wie gesagt, eine Tendenz, und zwar gewiss eine unbewusste, aus des Verfassers Auffassung von Blumhardt stammende, waltet darin, Blumhardt möglichst nach der milden, versöhnlichen, der für Staat, Kirche und Gesellschaft nicht allzu anstössigen Seite zu zeigen. Es ist ein freundliches, gütiges, aber, verglichen mit dem Urbild, etwas mattes Bild; es ist nicht der „brausende“ Mann, als den Blumhardt sich selbst gern bezeichnet hat und als den ihn die Augenzeugen seiner grössten Tage kennen, nicht der stürmische, revolutionäre Blumhardt, der über Kirche, Theologie und Theologen und allerlei Anderes Worte gesprochen hat von einer Gewalt, Schärfe und Derbheit, die unsereins doch nie gewagt hätte, nicht der erschreckend kühne Mann, der Dinge sagte und tat — und zwar aus Gottes Heiligkeit und Freiheit heraus! — wozu niemand von uns den Mut und freilich auch niemand die Kompetenz hätte. An zwei Punkten ist mir die Tendenz des Jäckh'schen Buchs besonders aufgefallen: in der Stellung zur Kirche und zum Krieg. Gewiss hat Blumhardt darüber all das gesagt und geschrieben, was Jäckh zitiert — aber er hat auch Anderes gesagt, was Jäckh nicht zitiert, und zwar durchaus Entgegengesetztes. Das weiss ich genau. Und zwar bis in die letzten Tage hinein! Man müsste, um den ganzen Blumhardt zu bekommen, beides zitieren. Dann könnte man ja versuchen, die einheitliche Wurzel dieser scheinbar sich widersprechenden Haltung aufzuzeigen — was freilich nicht jedermanns Sache wäre! — aber es käme auf alle Fälle ein ganz anderes, und zwar nach meiner Ansicht unvergleichlich gewaltigeres Bild Blumhardts heraus.

Ich gebe aus den von Lejeune veröffentlichten Predigten und Andachten (wovon nachher) nur ein paar Beispiele des wirklichen Blumhardtstiles:

„Wir dürfen einen Spruch [wie Klagelieder Jerem. 3, 24] nicht so ohne weiteres von uns sagen. Die Meisten, die alles nur so nachschwätzen, die lügen. Das Lügen versteht die Christenheit kolossal.“ (S. 203.) „Schliesslich ist's mit allen Männern Gottes so gewesen [sc. wie mit Moses]; darum sind sie, was sie sind, für Gott. Mustermenschen bloss im legalen Sinn zwingens niemals, nur freie Leute bringens durch, die das Alte desavouieren können, soweit sich's auf blosser Formenreiterei beschränkt. Wer etwas für den lieben Gott ist, ist ein freier Mensch. Luther ist ein freier Kerl gewesen, hat geschimpft auf alles, weil da die Stimme Gottes auf einmal radikal anders wurde; da gab's freilich eine Revolution, aber was konnte man machen? Da muss Einer her, der schimpft, dass die ganze Welt donnert, der die Ketten zerreisst, mit aller Macht protestiert gegen den Unsinn, den man sich aufgeladen in den Zeiten. Es gilt sein, nicht scheinen.“ (S. 214.) „Da kann man predigen, soviel man will, die Leute gehen nur für sich in die Kirche, nicht für den lieben Gott. Predigt man ihnen, was ihnen nicht schmeckt, so schimpfen sie, und wenn's ihnen gefällt, dann loben sie's; wenn kein Profit dabei herauskommt, finden sie's falsch. . . . Um das müssen wir kämpfen und nicht weichen [nämlich um die Verherrlichung Gottes auf Erden]; dann erwarte ich auch, dass es unsereinem etwas herrlicher geht — aber solange es dem lieben Gott so miserabel geht, dürfen wir für uns nichts erwarten, als dass es heisst: „Leide dich!“ (S. 219.) „Von diesem Standpunkt muss man das Johannesevangelium hochschätzen: es ist etwas Göttliches darin, alles andere ist mir wurst, es mag ein Namen darüber stehen, welcher es will, und wenn's gar nicht in der Bibel stünde, sondern meinetwegen in Indien gefunden wäre. Ich wollte fast, es stünde gar nicht in unserer Bibel, sondern wäre erst heute aufgefunden, da könnte man unsomehr das Göttliche festhalten.“ (S. 222 und 223.) „Was man lebt, was man arbeitet, was man treibt, kommt vor Gott und für Gott, so dass man ein Diener Gottes ist, ohne dass man erst einen schwarzen Rock zu kaufen braucht. Mit der Mistgabel in der Hand kann man das Werk des Herrn treiben.“ (S. 260.) „Wie hat doch der Heiland so gar nicht herkömmlich geredet; oft klingt es fast unanständig, was man von ihm erzählt: „Zöllner und Huren sollen ins Reich Gottes vor den Pharisäern, — nein, das ist doch gar zu grob geredet! Wie gemein! Wie hässlich!“ hat es damals geheissen. Dagegen wie schön, wie abgerundet, wie vollendet reden im Vergleich zum Heiland die Gelehrten und geschulten Pharisäer, die Schriftgelehrten. Er ändert Sitten und Herkommen, hält gar nichts auf den Tempel und stellt alles auf den Kopf, wie ein Revolutionär erscheint er seiner Zeit, trotz aller seiner Sanftmut und Demut.“ (S. 340.) „Ich sage es besonders in unserer Zeit: Unser Gutes ist das grösste Hindernis des Reiches Gottes, unsere guten Einrichtungen, deren wir uns rühmen, die kein Mensch ändern darf, unsere von den Vätern ererbten Dinge.“ (S. 550.) „Solche Kämpfer gab es in Israel und solche Kämpfer müssen auch wir sein; denn auch jetzt kann es kommen, dass alles das, was Gott fordert, unbequem ist, und das, was wir gemacht haben und in was wir uns eingewöhnt haben, das scheint uns bequem zu sein. Da findet Gott auch in unserer Mitte Murren und Trotzen genug. Es geht heute ein Gericht durch unsere Zeit; ein Finger der Wahrheit deutet auf diese und jene Lüge und Täuschung in Sitten und Religionen, und ein Finger der Gerechtigkeit verlangt, wir sollen der Stimme der Wahrheit folgen und über manches uns besinnen, ob es nicht anders gemacht werden sollte. Wenn menschliche Geschlechter jahrzehntelang in Ruhe so fortleben, ohne durch starke Wasser der Geschichte gerüttelt und geschüttelt zu werden, dann lebt sich eine Menge Behaglichkeit ein in allerlei Gewohnheiten und Sitten. Schliesslich nehmen diese Gewohnheiten und Sitten das Ansehen von Gott ein, und da kann es kommen, dass alles nur darauf bedacht ist, diese menschlichen Einrichtungen zu verteidigen, weil in diesen die Gesellschaft ihren Bestand zu haben scheint; es sieht aus, als ob alles zusammenbreche, wenn solche in der Zeit gewordenen

Einrichtungen stürzen. Wer einmal selbst in etwas Verkehrtem Fachmann geworden ist, ist dann oft auch zu feige, um das Recht Gottes zu behaupten an sich und gegen sich.“ (S. 354.) „Da kann es werden, dass man schliesslich mit einer biblischen Wahrheit als ein Verderber des Staates und der Kirche sich ansehen lassen muss.“ (S. 368.) „Es muss alles drunter und drüber gehen, dass der wahre Sinn Gottes wieder mehr Raum gewinnt.“ (S. 339.)

Aus solchen Worten hört man die Stimme des wirklichen Blumhardt heraus. Das ist wahrhaftig kein Pietismus und kein Quietismus! Er hat aber noch ganz andere gesagt! Und noch revolutionärer, noch anstössiger als sein Wort konnte seine Tat sein. Es hat nie ein Mensch gelebt, der weniger konventionell gewesen wäre. Das konnte auch gar nicht anders sein. Ein Mann Gottes kann nicht konventionell sein. Es wäre darum ein starker Verstoss gegen das, was Blumhardt sein sollte und soll, wenn wir versuchten, ihn so darzustellen, dass er vor den hochmögenden Generalsuperintendenten und Professoren der Theologie und dazu vor allen korrekten und geruhsamen Frommen bestehen könne. Sie sollen sich von ihm richten lassen, nicht er von ihnen — wahrhaftig!

Ich weiss wohl, dass man solchen Worten wie den soeben gehörten gegenüber sich auf einen spätern Blumhardt, den Blumhardt des letzten Stadiums, beruft, der wieder anders geredet habe. Aber das scheint mir gerade ein fundamentaler Fehler Jäckhs und mancher Andern mit ihm zu sein, dass sie ganz einseitig den *Greis* Blumhardt sozusagen für den wahren Blumhardt erklären. Dann ist nicht anders möglich, als dass etwas Falsches herauskommt. Man bedenke doch, was es heisst, sozusagen nur den Blumhardt über sechzig oder gar über siebzig gelten zu lassen und sein ganzes früheres Leben beinahe als einen Irrtum hinzustellen. Dass dies geschehen ist, weiss ich, und weiss, was ich sage. Es ist auch gar nicht unmöglich, dass man sich dabei auf einige dem Augenblick entsprungene Worte Blumhardts berufen kann. Und doch ist's ein mit Händen zu greifender Irrtum. Man bedenke doch, was herauskäme, wenn man — um vorläufig ein Beispiel aus einer andern Sphäre zu nennen — nur den Goethe der Gespräche mit Eckermann als den „wahren“ Goethe gelten liesse, oder wenn man, um auf den Boden zu treten, dem Blumhardt angehört, Luthers, Zwinglis, Calvins Schriften aus ihrer frühen Manneszeit, um von der Jugend zu schweigen, als Irrtümer, die sie später hinter sich gelassen, bezeichnen wollte. Dann müsste man ja ihr ganzes Wirken durchstreichen. Und was müsste man dann erst von Franziskus und Pascal sagen, um von einem Andern nicht zu reden? Ist nicht genau das Umgekehrte geschichtliche Wahrheit: dass gerade in der ersten und zweiten Periode, gerade in der „revolutionären“ Periode des Auftretens solcher Menschen ihr Eigentlichstes hervortritt, das, was grösser ist als sie, das, was ihr besonderes Werk ausmacht, das, worauf man später zurückgreift, wenn es gilt, ihren Weg fortzuset-

zen, während sie selbst in einer späteren Periode oft wieder zu vielem von dem zurücklenken, was zu überwinden ihre eigentliche Berufung war? Sollte es sich mit Blumhardt nicht ähnlich verhalten? Sogar, wenn nötig, gegen seine eigene Auslegung; denn auch er kann gelegentlich den Sinn seines Lebens missdeutet haben, wie er denn — was ich wieder so genau als nur möglich weiss — solche Missdeutungen auch etwa wieder selber aufgehoben hat. Es geht durchaus nicht an, das Wort Blumhardts, er habe einst „mit seinen Ketten gerasselt“, das sich offenbar auf Stil und Ton seiner Polemik gegen Christentum, Kirche, Theologie und Gesellschaft bezieht (die oft in Schroffheit und drastischer Derbheit kaum hinter Luther zurückblieb — ich könnte unglaubliche Beispiele nennen) so auszulegen, als ob damit dieser ganze Kampf als Irrtum hätte abgetan sein sollen. Wenn ich nicht sonst Zeugnisse genug für das Gegenteil hätte, so wüsste ich es aus eigenen Gesprächen mit ihm, in welchen sein Innerstes hervortrat. Es müsste gegen jeden Versuch jener andern Deutung im Namen der ganzen Bedeutung Blumhardts ein scharfer Protest erhoben werden. Schliesslich käme man ja auf diesem Wege dazu, den g a n z e n Blumhardt als einen Irrtum durchzustreichen.

Ich will damit den grossen besondern Sinn der allerletzten Periode Blumhardts nicht geleugnet haben. Nur darf dieser Sinn nicht einfach k o n s e r v a t i v gedeutet werden. Dies Z i e l blieb das gleiche wie vorher. Es blieb revolutionär, nur die T a k t i k wurde anders. Sie wurde stiller, gewissermassen resignierter. Aber wer Blumhardt ganz nahe kam, oder immer nahe stand, der hörte noch in der letzten Periode aus seinem Munde Aussprüche, die an Radikalismus sowohl der Hoffnung auf das Kommende, als auch gerade der Verneinung des Bestehenden nicht hinter seinen brausendsten Jahren zurückblieben. Ich selbst habe solche Worte, zum Teil in sehr intimen Stunden, aus dem Munde des greisen Blumhardt gehört und treu im Gedächtnis behalten. Dafür setze ich mein Wort ein. Und nun darf ich doch wohl sagen: d a s war der „wahre“ Blumhardt. D a r n a c h muss man den andern deuten und nicht umgekehrt. Sogar aus den allerletzten Zeiten Blumhardts habe ich diese Deutung seines Wesens und Wollens durch ihn selbst, und zwar aus berufenstem Munde.

Ich fühle mich durch die Treue gegen meinen Meister, den ich wie einen Vater, im höchsten Sinne, verehrt und geliebt habe, verpflichtet, diese meine Auffassung auszusprechen. Und ich fordere, dass man den g a n z e n Blumhardt gebe, so gut es jeder vermag. Es ist dann G o t t e s Sache, das daran wirken zu lassen, was je-weilen wirken soll, sei's in Einzelnen, sei's in ganzen Zeiten. Vielleicht wird dann bald der eine, bald der andere Blumhardt der „wahre“ sein, je nach den Umständen Gottes, wie ich sagen möchte.

Darum bin ich auch so lebhaft für die Herausgabe aller Schriften und Predigten Blumhardts, auch derer, die nicht meinem Denken entsprechen. Denn deswegen können sie doch wichtige Wahrheit enthalten, die einst wieder an die Reihe kommen muss.

3.

An diesem Punkte nun hat mein eigenes Blumhardtbuch eingesetzt.¹⁾ Es ist, wie ich durchaus zugestehende, teilweise entstanden aus dem Gefühl einer gebieterischen Verpflichtung, dem verkleinerten und übermalten Bilde Blumhardts das andere entgegenzustellen. Zuerst war bloss meine Absicht, einfach ein Zeugnis für den verstorbenen Meister abzulegen, und zwar ein ganz kurzes, schlichtes, unpolemisches, ich wagte zu sagen: evangeliumartiges, im Sinne eines Berichtes von dem Gesehenen und Gehörten. Aber dann strömte mir so viel des wertvollsten Materials zu, vor allem Predigten und Tagebücher (nicht Blumhardts selbst, sondern über Blumhardt von Besuchern Bolls geführte), dass es mich einfach Sünde und Schaden dünkte, wenn dieser Goldschatz von Gott her für die Menschen vergraben bleiben sollte. So aber sah es damals aus. Zugleich fiel der Beginn dieser Arbeit in eine Periode, wo gerade die konservative Auffassung Blumhardts durchaus die Herrschaft zu behaupten schien, wo man ihn, wie eine seiner treuesten und verständnisvollsten Jüngerinnen mir sagte, „mit einer pietistischen Scheere beschnitt“. Da hab ichs, nach schwerem Gewissensringen, gewagt, habe Stücke aus diesem Schatz und damit das andere Bild Blumhardts gezeigt. Und ich sagte mir: „So steht es nun da, unverlierbar, so lange das Papier meines Buches dauert und, auf Grund davon, auch nachher.“ Und seither ist ja jener verborgene Schatz ans Licht gerückt und wird es weiter tun.

Ist nun mein Bild das wahre, das allein wahre, das ganze, das ganz und gar richtige und getreue? Es fällt mir nicht ein; das zu meinen. Ich habe es nie gemeint und von Anfang an erklärt, dass ich es nicht so meine. Nein, ich wollte nur, dass man auch dieses Bild sehe und dann es Gott überlasse, die volle Wahrheit zur Geltung zu bringen. Zwar darf ich sagen, dass ich durchaus nicht etwa das Bild des Meisters nach meinen eigenen Wünschen und Tendenzen zurechtmachen wollte. Ich hatte dafür denn doch zu viel Ehrfurcht vor ihm, der mir stets ein Heiligtum war, an das ich nichts Fremdes oder Unreines kommen liess. Auch war Blumhardt so wenig ein Gebilde meines eigenen Willens gewesen, sondern mir mit solcher Ueberlegenheit entgegengetreten, dass dadurch von vornherein eine gewisse Objektivität gesichert war. Ich darf jedenfalls sagen: es ist ein Bild, das die Liebe gezeichnet hat, und

¹⁾ Der Kampf um das Reich Gottes in Blumhardt, Vater und Sohn — und weiter! Rotapfel-Verlag, Zürich.

zwar eine ehrfurchtsvolle Liebe. Aber selbstverständlich ist es nicht das g a n z e Bild. Es war mir stets klar, dass in diesem Manne Tiefen seien, die ich höchstens ahnen könne, dass das von ihm erkannte Land der Wahrheit sehr viel umfassender sei als das meinige. Ich konnte und kann darum Bilder Blumhardts, die ihn wieder von einer ganz andern Seite darstellen, durchaus gelten lassen und von ihnen zu lernen trachten. Dies namentlich dann, wenn sie sich ihrer eigenen Grenzen bewusst sind. Auch ich zeichne nicht den g a n z e n Blumhardt, kann es nicht, auch ich bleibe weit hinter ihm zurück. Ich muss unter das von mir gezeichnete Bild schreiben: „Blumhardt — wie ich ihn sah.“

Was habe ich denn gewollt? Ich wollte wesentlich — und das ist nun mein p o s i t i v e r Zweck gewesen und es war auch durchaus der beherrschende Zweck — einfach von Blumhardt K u n d e g e b e n, und zwar eine Kunde, die über den engen Kreis der „Boller“ hinausreichte. Ich wollte auch nicht bloss zu einigen entweder schon eingeweihten oder noch einzuweihenden Theologen reden und ihrer Gourmandise religiös-theologische Feinheiten bieten, nein, ich wollte zu dem grossen Volke reden, das auch Blumhardt vor allem am Herzen lag, zum Laienvolk und besonders auch zu „Ungläubigen“, und diesem Volk wollte ich eben nicht einige geistliche Leckerbissen bieten, sondern das einfache Brot, das ihm doch unbekannt war und zum grossen Teil noch ist: die B o t s c h a f t v o m R e i c h e G o t t e s, diese neue Art, die Sache Christi zu verstehen, welche doch die urälteste ist, diese so freie, kühne, revolutionäre Art. Ich wollte sie ihm bieten zu Trost, Hilfe, Wegleitung, Aufrüttelung. Aber wenn diese Botschaft verstanden werden sollte, so musste sie erklärt, erläutert werden. Diesem Zwecke dienen meine Einführungen. Sie sollen an Blumhardt heranführen, nicht mehr. Dadurch, dass zu den Lesern zunächst ein Mensch wie sie selbst in ihrer Sprache redete, sollten sie die Sprache Blumhardts verstehen lernen. Ich nahm sie an der Hand und führte sie zu Blumhardt, dass sie bei i h m blieben.

Dass mir dies gelungen ist, zeigt mir der Erfolg. Mein Buch ist in Blumhardts Erwachen, dem es dienen sollte, sozusagen untergegangen.

Ich halte aber sehr energisch daran fest, dass es ein D i e n s t war, ein Dienst an Blumhardt, an der gemeinsamen Sache, nicht etwa an mir selbst. Es gehört schon die ganze geistige Rohheit eines gewissen neuorthodoxen Pfaffentums dazu, um mir das Letztere vorzuwerfen, mir vorzuwerfen, dass ich Blumhardt für mich ausgebeutet habe. Genau das Gegenteil habe ich getan. Nie habe ich Blumhardt für mich in Anspruch genommen, immer bin ich für ihn eingestanden. Wenn ich nicht mehr von ihm ö f f e n t l i c h g e r e d e t habe, so geschah dies aus einer heiligen Scheu heraus. Nur

solche, die wissen, was Blumhardt uns war, können diese Scheu überhaupt verstehen. Sie war sogar, wie ich nun einsehe, allzu gross. Jedenfalls aber habe ich mich nie mit Blumhardts Federn geschmückt. Andere haben es getan und dafür gelegentlich Steine auf ihn geworfen, ich habe es nicht getan, habe aber ihm ein Denkmal der Liebe und Verehrung errichtet. Blumhardt ist mir für mein persönliches Leben unendlich viel gewesen, aber nie, weder in meiner Predigt, noch in meinen Kollegien, noch in meinen Schriften, habe ich Blumhardts Gedanken benützt, sondern nur das ausgesprochen, was Gott in harter Arbeit mir selbst gegeben hat. Und als ich nun doch daran ging, meiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben, da habe ich die reifste Frucht meiner bisherigen Lebensarbeit auf diesen Altar gelegt, habe in der schlichtesten Form mein eigenes Denken ausgesprochen, um einen Schlüssel zu dem Wesen des Meisters zu bieten. Diesen Sachverhalt hat ein Freund verstanden, der Blumhardt kennt wie Wenige und mich auch genau kennt: „Alle Andern haben von Blumhardt bloss genommen, Sie allein haben ihm gegeben, und zwar Ihr Bestes.“

Das sei bloss zur Abwehr von Verdächtigung und Missdeutung gesagt. Mein Buch ist im übrigen gewiss mangelhaft. Ich schriebe es heute anders, noch einfacher, noch lebendiger — m ö c h t e es wenigstens tun. Aber Eines soll man wissen, was die sonst so Vielmerkigen nicht gemerkt haben: dieses Buch enthält auch m e i n B e k e n n t n i s . Die Einleitungen zu den Blumhardt-Worten enthalten sogar Vieles, was Blumhardt selbst weder gesagt noch gedacht hat und was ich doch zu seiner Erläuterung sagen durfte, ja musste. Denn, wohlverstanden: es handelte sich schliesslich nicht um Blumhardts Person und individuelle Theologie (vorausgesetzt, er hätte überhaupt eine solche gehabt), sondern um seine Sache, die auch unsere Sache ist. Es dient ihm am besten, wer ihm s o dient. So ist mein Buch freilich nach ungewöhnlichen Gesichtspunkten geschaffen, aber das passt, wie mir scheint, sehr wohl zu einem Buch über Blumhardt. (Fortsetzung folgt.) L. R a g a z.

Aussprache

Zur Frage der Pressreform.

Dass neben der parteipolitischen Fesselung der Presse auch ihre wirtschaftliche Knebelung durch die Abhängigkeit von den Inseratgebern, z. B. Alkohol-, Kino-, Automobilkapital, für die Bildung einer freien öffentlichen Meinung, für die Feststellung der sachlichen Wahrheit in vielen Dingen und auch geradezu für die Volksmoral unheilvoll ist, steht unter uns wohl fest.

Offenkundig ist wohl ebenfalls, dass daneben auch allein schon der Rationalisierungsgedanke genügen sollte, um eine Pressreform zu rechtfertigen. Die